

d

Ian McEwan

Erkenntnis und Schönheit

Über Wissenschaft, Literatur und Religion

Aus dem Englischen von
Bernhard Robben und
Hainer Kober

Diogenes

Titel der 2019 in etwas veränderter Zusammenstellung bei Vintage,
London, erschienenen Originalausgabe: ›Science‹
Erweitert durch den hier erstmals publizierten Beitrag
›Das Ich‹ (Originaltitel: ›The Self‹)

FOR LITERATURE, SCIENCE AND HUMANE NATURE

Copyright © Ian McEwan 2003

FOR THE ORIGINALITY OF THE SPECIES

Copyright © Ian McEwan 2012

FOR END OF THE WORLD BLUES

Copyright © Ian McEwan 2007

FOR A PARALLEL TRADITION

Copyright © Ian McEwan 2006

FOR THE SELF

Copyright © Ian McEwan 2019

Covermotiv: Copyright © Diogenes Verlag
unter Verwendung einer Fotografie von Shutterstock

Der Beitrag ›Endzeitstimmung‹ wurde von
Hainer Kober übersetzt. Alle übrigen Beiträge
in der Übersetzung von Bernhard Robben

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2020
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/20/44/1
ISBN 978 3 257 07126 9

Endzeitstimmung

Seit 1839 ist der weltweite Bestand an Fotografien immer rascher, gleich einer borgesischen Bibliothek, zu einer schier unendlichen Bilderflut angeschwollen. Diese betörende Technik ist nun schon so lange ein Teil unseres Lebens, dass wir beim Anblick einer Szene mit vielen Menschen, einer belebten Straße, sagen wir, Ende des 19. Jahrhunderts mit Sicherheit wissen, dass jede einzelne Figur tot ist. Nicht nur das junge Paar, das am Gitterzaun eines Parks verweilt, sondern auch das Kind mit Reifen und Stock, das steife Kindermädchen, das feierliche Baby, aufrecht in seinem Wägelchen; ihrer aller Leben ist dahin. Und doch, in Sepia erstarrt, scheinen sie sich seltsam eifrig dem Wissen zu verschließen, dass sie sterben müssen – oder wie Susan Sontag sagt: »Fotografien konstatieren die Unschuld, die Verletzlichkeit der Leben, die ihrer eigenen Vernichtung entgegengehen ...«*

* Susan Sontag: *Über Fotografie*. Frankfurt am Main, 1980, S. 72 f.
Übersetzt von Mark W. Rien und Gertrud Baruch

»Fotografie heißt, die Sterblichkeit inventarisieren. Ein Fingerdruck genügt, um dem Augenblick gleichsam eine postume Ironie zu verleihen. Fotos zeigen Menschen, so unwiderfürlich *gegenwärtig* und zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens; sie stellen Personen und Dinge nebeneinander, die einen Augenblick später wieder getrennt waren, sich verändert hatten und ihr eigenes Schicksal weiterlebten.«*

Einer Fotografie von uns allen, hier in diesem Hörsaal versammelt, könnte es eines Tages genauso ergehen. Stellen Sie sich vor, wir würden in zweihundert Jahren auf einer alten Fotografie von einem künftigen Betrachter zerstreut angeschaut: Seltsam altmodisch erschienen wir ihm, völlig in Anspruch genommen von der augenscheinlichen Bedeutung unserer Bestrebungen, nichtsahnend im Hinblick auf Datum und Art unseres unausweichlichen Schicksals und schon lange tot. Schon lange tot, ausnahmslos.

Wir sind Betrachtungen unserer individuellen Sterblichkeit wahrlich gewohnt – sie ist die gestaltende Kraft in der Erzählung unserer Existenz. In

* ebd.

der Kindheit taucht sie als verwirrende Tatsache auf, meldet sich in der Jugend möglicherweise zurück als tragische Realität, die alle um uns her zu leugnen scheinen, verblasst dann vielleicht in der Geschäftigkeit der mittleren Jahre, um in einem alarmierenden Anfall plötzlicher Schlaflosigkeit zurückzukehren. Eine der bedeutendsten weltlichen Meditationen über den Tod ist Larkins *Abade*:

»Der sicheren Auslöschung, der wir
entgegengehn
Und darin wir verloren sind, für immer.
Nicht hier mehr sein,
Nicht irgendwo sein,
Das bald; nichts, schrecklicher, nichts
wahrer.«*

Wir befassen uns mit unserer Sterblichkeit im privaten Gespräch, in der vertrauten Tröstung der Religion – »der riesige, mottenzerfressene musikalische Brokat«, meinte Larkin, »erdacht, uns vorzugaukeln, dass wir niemals sterben«. Und wir erleben sie als kreative Spannung, als produktives

* Horst Meller und Klaus Reichert (Hg.): *Englische und amerikanische Dichtung*, Bd. 3. *Von R. Browning bis Heaney*. München, 2001, S. 351

Paradox in unserer Literatur und Kunst: Was abgebildet, geliebt oder gepriesen wird, kann nicht von Dauer sein, das Werk muss seinen Schöpfer überleben. Jedenfalls ist Larkin tot. Wenn wir nicht gerade zu einem gut organisierten Selbstmord entschlossen sind, können wir das Datum unseres Ablebens nicht kennen, wir wissen aber, dass das Datum in ein bestimmtes Zeitfenster des biologisch Möglichen fallen muss, das sich, während wir altern, zunehmend verengt, bis es zum Schlusspunkt wird.

Art und Zeitpunkt unseres *kollektiven* Ablebens zu schätzen, nicht die Anwesenden in einem Hörsaal, sondern das Ende der Zivilisation, des ganzen menschlichen Projekts, ist noch schwieriger – es könnte in den nächsten hundert Jahren passieren oder in den nächsten zweitausend nicht passieren oder mit unmerklicher Langsamkeit passieren, ein Wimmern nur, kein Knall. Die fossilen Funde zeigen uns, dass die überwältigende Mehrheit der Arten ausgestorben ist. Doch aus dieser Unerforschlichkeit erwuchs häufig unumstößliche Gewissheit bezüglich des nahenden Endes. Ihre ganze Geschichte hindurch haben sich die Menschen von Erzählungen faszinieren lassen, die das Datum und die Art unserer vollständigen Vernichtung vorher sagten, häufig mit Sinn unterlegt durch die Vorstel-

lung göttlicher Strafe und letztlich gewährter Erlösung; das Ende des Lebens auf Erden, das Ende oder die letzten Tage, Endzeit, die Apokalypse.

Viele dieser Geschichten sind äußerst eingehende Darstellungen der Zukunft und werden inbrünstig geglaubt. Allen zeitgenössischen apokalyptischen Bewegungen, ob christlich oder islamisch, gewaltbereit oder nicht, scheinen Phantasien von einem gewaltsamen Ende gemeinsam zu sein, und sie haben weitreichenden Einfluss auf unsere Politik. Die apokalyptische Geisteshaltung kann zur Dämonisierung neigen – das heißt, es gibt andere Gruppen, andere Glaubensgemeinschaften, die sie verachtet, weil sie falsche Götter anbeten, und diese Gläubigen werden natürlich nicht vor dem Höllenfeuer errettet. Ferner neigt die apokalyptische Geisteshaltung zum Totalitarismus – mit anderen Worten, es sind geschlossene, allumfassende Ideengebäude, die sich auf den hingebungsvollen Glauben an das Übernatürliche gründen, resistent gegen Beweise oder ihr Fehlen und gut geschützt gegen die Auswirkungen neuer Daten. Folglich kommt es zu Augenblicken von ungewolltem Pathos, sogar unbeabsichtigter Komik – und vielleicht wird ein Stück unseres Wesens offenbart –, da die Zukunft ständig umgeschrieben, neue Antichristen, neue Tiere, neue Babylons, neue Huren ausgemacht und die

alten Datierungen von Weltuntergang und Erlösung rasch durch die nächste ersetzt werden müssen.

Wer sich auch nur oberflächlich mit der christlichen Apokalypse beschäftigt hat, kommt am Werk von Norman Cohn nicht vorbei. Seine maßgebliche Studie *Die Sehnsucht nach dem Millenium* erschien vor fünfzig Jahren und ist seither immer wieder aufgelegt worden. Cohen untersucht darin eine Reihe von Endzeitbewegungen, die sich zwischen dem elften und sechzehnten Jahrhundert in ganz Nordeuropa ausbreiteten. Diese Sekten, meist von der Symbolik in der Offenbarung des Johannes angeregt und in der Regel von einem charismatischen Propheten aus der Schicht der Handwerker oder Besitzlosen angeführt, waren besessen von der Vorstellung des nahen Endes und der anschließenden Errichtung des Reichs Gottes auf Erden. Zur Vorbereitung darauf hielt man es für notwendig, Juden, Priester und Großgrundbesitzer totzuschlagen. Fanatische Haufen Zehntausender unterdrückter, oft hungernder und heimatloser Menschen zogen von Stadt zu Stadt, voll wilder Hoffnungen und mörderischer Absichten. Die geistliche und weltliche Obrigkeit schlug den Aufbruch dieser Horden mit grausamer Gewalt nieder. Einige Jahre oder eine Generation später erhob sich eine neue Gruppe mit neuem Führer und leicht ver-

ändertem Programm. Vergessen wir nicht, dass der verelendete Pöbelhaufen, der den Rittern der ersten Kreuzzüge folgte, seine Reise damit begann, dass er die Juden am Oberrhein zu Tausenden erschlug. Wenn fundamentalistische Muslime heute ihre Verwünschungsformeln gegen »Juden und Kreuzfahrer« ausstoßen, sollten sie sich lieber daran erinnern, dass Judentum und Islam beide Opfer der Kreuzfahrer wurden.

Doch was dem Leser von Cohns Buch auffällt, sind die gemeinsamen Stränge, die sich durch das apokalyptische Denken des Mittelalters und der Gegenwart ziehen. Erstens und ganz allgemein die Unerschütterlichkeit der Endzeitprophezeiungen – seit fünfhundert Jahren wird das Datum immer und immer wieder verkündet, nichts geschieht, und doch lässt sich niemand davon abhalten, ein neues Datum zu setzen. Zweitens, die Offenbarung des Johannes wurde zum Ursprung einer literarischen Tradition, die im mittelalterlichen Europa den aus dem Judentum stammenden Glauben an die göttliche Erwählung lebendig hielt. Auch Christen konnten jetzt das Auserwählte Volk, die Geretteten oder Auserkorenen sein, und kein Maß an offizieller Repression vermochte die faszinierende Wirkung dieser Vorstellung auf die Zukurzgekommenen und Gestörten zu schmälern. Drit-

tens zeichnet sich die Gestalt eines gewöhnlichen Sterblichen ab, scheinbar tugendhaft, zu Ansehen gelangt, in Wahrheit aber von verführerischem, satanischem Wesen – der Antichrist, die Rolle, die in den fünf von Cohn untersuchten Jahrhunderten, wie auch heute häufig noch, dem Papst zufiel.

Und schließlich die grenzenlose Anwendbarkeit, die nie erlahmende Wirkung und Faszination der Offenbarung selbst, des zentralen Textes des apokalyptischen Glaubens. Als Christoph Kolumbus Amerika erreichte und auf den Bahamas an Land ging, glaubte er, er habe das in der Offenbarung des Johannes versprochene irdische Paradies gefunden – es sei ihm bestimmt gewesen, es zu finden. Er wähnte sich eingespannt in Gottes Plan für das Tausendjährige Reich auf Erden. Der Forscher Daniel Wojcik zitiert aus Kolumbus' Tagebuch der ersten Reise: »Gott machte mich zum Boten des neuen Himmels und der Erde ... die er geschaffen, wie der heilige Johannes in der Offenbarung schrieb ... und zeigte mir den Weg.«*

Fünf Jahrhunderte später können die Vereinigten Staaten, weltweit für mehr als vier Fünftel der wissenschaftlichen Forschung verantwortlich und

* Christoph Kolumbus, zitiert in: Georg Jochum: *»Plus Ultra«* oder *die Erfindung der Moderne*. Bielefeld, 2017, S. 231

noch immer ein Land des Überflusses, der Welt eine Fülle von Meinungsumfragen zu religiösen Überzeugungen präsentieren. Es ist das alte Lied: Die große Mehrheit der Amerikaner gibt an, sie hätte nie an der Existenz Gottes gezweifelt und sei sich sicher, dass sie für ihre Sünden zur Rechenschaft gezogen würde. Mehr als die Hälfte sind Kreationisten, die glauben, der Kosmos sei sechstausend Jahre alt, und die sich sicher sind, dass Jesus innerhalb der nächsten fünfzig Jahre wiederkehren wird, um über die Lebenden und die Toten zu richten. Nur zwölf Prozent glauben, das Leben auf der Erde habe sich durch natürliche Selektion ohne Intervention einer übernatürlichen Instanz entwickelt.

Der Glaube an die biblische Endzeitprophezeiung – an eine Welt, die, durch die Katastrophe erst geläutert und dann erlöst, vollkommen christlich und konfliktfrei wird durch die Wiederkehr Jesu zu unseren Lebzeiten – ist in den Vereinigten Staaten generell ausgeprägter als irgendwo sonst auf der Erde und reicht von wirtschaftlich benachteiligten Randgruppen mit niedrigem Bildungsstand über Millionen von Menschen mit College-Abschluss bis hinauf zu den regierenden Eliten, den höchsten Gipfeln der Macht. Der Sozialwissenschaftler John Wiley Nelson nennt apokalyptische Vorstel-

lungen »so amerikanisch wie Hotdogs«. Wojcik erinnert uns an die Welle der Besorgnis, die im April 1984 um die Welt lief, als Präsident Reagan bekannte, er habe großes Interesse an der biblischen Weissagung, dass Harmagedon unmittelbar bevorstehe.

Für den säkularen Verstand geht von diesen Umfrageergebnissen ein verführerischer Schock, ein gewisser Kitzel aus – aus atheistischer Sicht fast eine Art von Pornographie. Doch vielleicht sollten wir hier Vorbehalt anmelden, bevor wir fortfahren. Zunächst einmal weisen sie enorme Unterschiede auf – die neunzig Prozent einer Erhebung sind die dreiundfünfzig einer anderen. Was hat es aus Sicht eines Befragten für einen Vorteil, gegenüber einem vollkommen Fremden mit Klemmbrett in der Hand die Existenz Gottes kategorisch in Abrede zu stellen? Und die Leute, die den Meinungsforschern mitteilen, ihrer Ansicht nach sei die Bibel das buchstäbliche Wort Gottes, von dem sich alle wirklich sittlichen Gebote herleiten, dürften dabei eher Liebe, Mitgefühl und Vergebung in Sinn haben als Sklavenhaltung, ethnische Säuberung, Kinder- und Völkermord – all die Dinge, die der eifersüchtige Gott des Alten Testaments im Laufe der Zeit verlangte.

Ferner ist der Verstand zu listiger Abschottung

fähig; eben noch glaubt jemand fest an die Prophezeiung, er werde demnächst Harmagedon erleben, und im nächsten Augenblick greift er zum Telefon, um sich nach einem Sparfonds für die Ausbildung seiner Enkelkinder zu erkundigen oder die langfristigen Maßnahmen zur Verringerung der globalen Erwärmung gutzuheißen. Oder er wählt sogar die Demokraten wie viele bibelgläubige Hispanoamerikaner. In Pennsylvania, Kansas und Ohio erteilten die Gerichte den Vertretern von Intelligent Design vernichtende Absagen, und Wähler warfen Kreationisten aus Schulausschüssen. In einem berühmten Prozess, in dem es um den Schulbezirk Dover ging, fällte der von Bush ernannte Richter John Jones III. ein Urteil, das nicht nur das Ansinnen, übernatürliche Ideen im naturwissenschaftlichen Unterricht zu verbreiten, vehement abschmettete, sondern auch eine elegante, hinreißende Zusammenfassung des naturwissenschaftlichen Projekts im Allgemeinen und der natürlichen Selektion im Besonderen war – ein entschiedenes Bekenntnis zu den vernunftbestimmten Werten der Aufklärung, die der Verfassung zugrunde liegen.

Und doch besitzt die Offenbarung des Johannes, das letzte Buch der Bibel und vielleicht ihr merkwürdigstes, auf jeden Fall ihr unheimlichstes, in den Vereinigten Staaten heute noch die gleiche Be-

deutung wie einst im mittelalterlichen Europa. Das Buch ist auch als *Apokalypse* bekannt – ein Wort, das aus dem Griechischen kommt und »Offenbarung« heißt. Apokalypse, heute zum Synonym für »Katastrophe« geworden, bezeichnet eigentlich die literarische Form, in der jemand beschreibt, was ihm durch ein übernatürliches Wesen offenbart wurde. Solche Weissagungen haben eine lange Tradition im Judentum; zwischen dem zweiten vorchristlichen und dem ersten christlichen Jahrhundert gab es Hunderte, wenn nicht Tausende von Sehern wie Johannes von Patmos. Vielen anderen christlichen Apokalypsen wurde im zweiten christlichen Jahrhundert die kanonische Autorität entzogen. Die Offenbarung des Johannes überlebte höchstwahrscheinlich, weil ihr Verfasser mit Johannes, dem Lieblingsjünger, verwechselt wurde. Es lassen sich interessante Vermutungen darüber anstellen, wie anders die Geschichte des mittelalterlichen Europas – und die Religionsgeschichte in Europa und den Vereinigten Staaten – wohl verlaufen wäre, hätte man auch die Offenbarung des Johannes, wie beinahe geschehen, in der heute bekannten Form aus der Bibel entfernt.

Nach einhelliger Meinung der Forschung entstand die Offenbarung 95 oder 96 n. Chr. Wenig ist über

den Verfasser bekannt, außer dass er mit Sicherheit nicht der Apostel Johannes ist. Der Schreibanlass scheint die Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Domitian gewesen zu sein. Das war nur eine Generation, bevor die Römer den Zweiten Tempel geplündert hatten, weshalb sie mit den Babyloniern gleichgesetzt werden, die den Ersten Tempel Jahrhunderte zuvor zerstört hatten. Der Zweck des Ganzen war vermutlich, den Gläubigen Hoffnung und Trost durch die Gewissheit zu geben, dass ihre Not ein Ende habe, dass das Reich Gottes kommen werde. In der Nachfolge des einflussreichen Historikers Joachim von Fiore aus dem zwölften Jahrhundert wurde die Offenbarung, obwohl je nach Überlieferung allerdings mehr oder weniger komplex, als ein Überblick über die menschliche Geschichte verstanden, in deren letzter Phase wir uns gegenwärtig befinden; für viele aber ist sie, und das ist für die Vereinigten Staaten der Nachkriegszeit besonders relevant, eine Schilderung dieser letzten Tage. Jahrhundertlang setzte man den Antichrist in der protestantischen Tradition mit dem Papst oder der katholischen Kirche im Allgemeinen gleich. In den letzten Jahrzehnten wurde diese Ehre der Sowjetunion, der Europäischen Union oder dem Antiklerikalismus und den Atheisten zuteil. Für viele auf die Endzeit fixierten

Dispensationalisten sind die internationalen Friedensstifter, die die Entscheidungsschlacht hinauszuschieben drohen, indem sie unter den Nationen Eintracht stiften – die Vereinten Nationen, der Weltkirchenrat –, satanische Kräfte.

Die Personen oder Inhalte der Offenbarung sind in ihren zeitgenössischen Darstellungen grellbunt wie Computerspiele für Kinder – Erdbeben und Feuersbrünste, feurige Schlachtrosse und ihre Reiter, Engel, die aus Leibeskräften in Posaunen blasen, Zauberschalen, Isebel, ein roter Drachen und andere mythische Tiere und eine Frau in Purpur und Scharlach, die Hure von Babylon. Ein weiterer vertrauter Aspekt ist die Macht der Zahlen – jeweils sieben Siegel, Tierköpfe, Leuchter, Sterne, Lampen, Posaunen, Engel und Schalen; dann vier Reiter, vier Tiere mit sieben Köpfen, zehn Hörnern, zehn Kronen, vierundzwanzig Älteste, zwölf Stämme mit zwölftausend Mitgliedern ... Und schließlich, am nachhaltigsten, weil neunzehn Jahrhunderte lang der Ursprung verworrenen Unsinn: »Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn es ist die Zahl eines Menschen, und seine Zahl ist sechshundertsechszig.«*

* Die Offenbarung des Johannes, 13, 18. Lutherbibel 2017

Für viele Menschen ist 666 randvoll mit Bedeutung. Im Internet wimmelt es von furchtsamen Spekulationen über Supermarkt-Strichcodes, implantierte Chips und Zahlenschlüssel für die Namen von führenden Politikern der Welt. Doch die älteste dokumentierte Version dieser bekannten Bibelstelle – aus der Grabungsstätte Oxyrhynchus – gibt die Zahl, wie auch die Zürcher Bibel, mit 616 an. Ich habe den Eindruck, dass jede Zahl diesen Zweck erfüllen würde. In der Weissagungsarithmetik sind die Sehnsüchte eines systematisierenden Denkens ohne jene wissenschaftlich-empirische Basis zu spüren, die viele Jahrhunderte später diesen menschlichen Strebungen ihren fruchtbaren Ausdruck verleihen sollte. Einen ähnlichen Eindruck vermittelt die Astrologie: Zahlenobsessionen, die sich in sinnloser Leere entfalten.

Doch die Offenbarung hat in einem Zeitalter der Technik und Skepsis überdauert. Nicht viele Werke der Literatur, noch nicht einmal Homers *Odysee*, können sich eines so breiten Interesses über einen so langen Zeitraum rühmen. Ein bekanntes Beispiel für diese robuste Langlebigkeit liefert William Miller, ein Farmer aus dem neunzehnten Jahrhundert, der zum Propheten wurde und eine Reihe komplizierter Berechnungen anstellte, wobei er sich auf eine Zeile des Buchs Daniel stützte: »Bis

zweitausenddreihundert Abende und Morgen vergangen sind; dann wird das Heiligtum wieder sein Recht erhalten.«* Nachdem er diese Äußerung aus verschiedenen Gründen auf das Jahr 457 v. Chr. datiert und einen prophetischen Tag als ein Jahr gezählt hatte, gelangte Miller zu dem Schluss, dass die letzten Tage 1843 anbrechen würden. Einige Anhänger von Miller rechneten genauer nach und kamen auf den 22. Oktober. Als dieser Tag ereignislos verstrich, wurde das Jahr umgehend auf 1844 revidiert, da es das Jahr null zu berücksichtigen galt. Zu Tausenden strömten die gläubigen Milleriten (Adventisten) zusammen, um die Wiederkehr zu erwarten. Selbst wenn man ihren Glauben nicht teilt, kann man die schreckliche Enttäuschung sehr gut nachvollziehen. Ein Augenzeuge schrieb:

»[Wir] erwarteten zuversichtlich, Jesus Christus und mit ihm all die heiligen Engel zu erblicken ... und dass unsere Prüfungen und Leiden auf unserer irdischen Pilgerfahrt ein Ende haben und dass wir darauf gefasst sein sollten, unserem wiederkehrenden Herrn zu begegnen ... und so hielten wir Ausschau nach unserem wiederkehrenden Herrn, bis die Glocke

* Daniel, 8,14, ebd.

zwölfmal zur Mitternacht schlug. Damit war der Tag verstrichen und unsere Enttäuschung zur Gewissheit geworden. Unsere kühnsten Hoffnungen und Erwartungen hatten sich zerschlagen, da überkamen uns die Tränen mit einer Macht, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Es schien, als wäre der Verlust all unserer irdischen Freunde nicht damit zu vergleichen. Wir weinten und weinten, bis der Tag dämmerte.«*

Unter anderem ließ sich mit der Ernüchterung fertigwerden, indem man ihr einen Titel gab: die Große Enttäuschung, zu Recht mit einem großen G. Wichtiger noch, am Tag nach der Großen Enttäuschung, so in Kenneth Newports eindrucksvollem Bericht über die Waco-Belagerung, wurde Hiram Edson, einem Milleritenführer in Port Gibson, New York, auf einem einsamen Spaziergang unvermittelt eine Offenbarung zuteil: Wenn es hieß, dass »das Heiligtum wieder geweiht« würde, so waren damit nicht Ereignisse auf Erden, sondern im Himmel gemeint. Jesus hatte seinen Platz im himmlischen Allerheiligsten eingenommen. Das Datum war die ganze Zeit richtig gewesen, nur den

* Sofern eine Quelle bzw. deren Übersetzung nicht nachgewiesen ist, handelt es sich um eine eigene Übersetzung. (Anmerkung des Übersetzers)

Ort hatten sie falsch verstanden. Dieser »Geniestreich«, wie Newport es nennt, dieser »theologische Rettungsanker« verlegte die ganze Angelegenheit in einen Bereich, der jeder Widerlegung entzogen war. Die Große Enttäuschung war erklärt, und viele Milleriten wurden, ungebrochene Hoffnung im Herzen, in die Anfänge der Siebentags-Adventisten einbezogen – die eine der erfolgreichsten Kirchen der Vereinigten Staaten werden sollte.

Am Rande sei auf die Parallelen zwischen dieser Kirche und den von Cohn beschriebenen mittelalterlichen Sekten hingewiesen – der starke Nachdruck auf der Offenbarung des Johannes, die drohende Nähe des Endes, die strikte Trennung zwischen den gläubigen »Übrigen«, die den Sabbat einhalten, und den Reihen der »Gefallenen«, den Anhängern des Antichristen, gleichgesetzt mit dem Papst, dessen Titel *Vicarius Filii Dei* (Stellvertreter des Gottessohns) anscheinend den Zahlenwert 666 aufweist.

Hiram Edsons Geniestreich am Morgen danach habe ich erwähnt, um die Anpassungs- und Widerstandsfähigkeit des Endzeitdenkens zu demonstrieren. Seit Jahrhunderten erwartet es das Ende »in Bälde« – wenn nicht in der nächsten Woche, dann doch in den nächsten ein oder zwei Jahren. Das

Ende ist nicht gekommen, doch das bringt niemanden länger aus der Fassung. Neue Propheten und, bald darauf, eine neue Generation machen sich an die Berechnungen und verstehen es stets so einzurichten, dass das Ende noch zu ihren Lebzeiten droht. Bestsellerautoren wie Hal Lindsey weissagten das Ende der Welt die ganzen siebziger, achtziger und neunziger Jahre hindurch – und heute boomt das Geschäft wie nie. Man giert nach diesen Neuigkeiten. Vielleicht wird hier etwas von unserer Natur sichtbar, von unseren tiefverwurzelten Zeitbegriffen, von unserer Bedeutungslosigkeit angesichts der beängstigenden Unermesslichkeit der Ewigkeit oder des Alters des Universums – nach menschlichen Maßstäben kaum ein Unterschied. Wir brauchen eine Fabel, eine Erzählung, um unsere Bedeutungslosigkeit im Fluss der Dinge einzudämmen.

In seinem Buch *In The Sense of an Ending* vertritt Frank Kermode die Ansicht, dass die anhaltende Bedeutung, die unverminderte Lebendigkeit der Offenbarung des Johannes auf eine »Übereinstimmung mit unserem naiveren Bedürfnis nach Fiktion« schließen lasse. Wir werden geboren, wie wir sterben: inmitten der Dinge – *in the midst*. Um unserer Lebensspanne einen Sinn zu geben, brauchen wir, wie er sagt: »... fiktive Übereinstim-

mungen mit dem Ursprung und dem Ende. »Das Ende« in der überhöhten Bedeutung, wie wir es uns vorstellen, spiegelt unsere irreduziblen zwischenzeitlichen Erwartungen wider.« Was könnte uns mit mehr Bedeutung gegen den Abgrund der Zeit ausstatten als die Gleichsetzung unseres eigenen Dahinscheidens mit der läuternden Vernichtung all dessen, was ist. Beifällig zitiert Kermode Wallace Stevens: »Es gehört zu den Eigenheiten der Phantasie, dass sie sich immer am Ende einer Epoche entzündet.« Selbst unser Dekadenzbegriff enthält die Hoffnung auf Erneuerung; ob religiös oder vollkommen weltlich, niemand konnte umhin, den Übergang zum Jahr 2000 als ein höchst bedeutsames Ereignis zu betrachten, auch wenn die Atheisten noch ein bisschen ausgelassener feierten. Es war unvermeidlich ein Übergang, der Übertritt aus einem alten Zeitalter in ein neues – und Osama bin Laden hat uns weiß Gott nicht enttäuscht, ob wir nun beim Anbruch des neuen Jahrtausends in den Ruinen von Lower Manhattan trauerten oder, wie es einige taten, in Ostjerusalem vor Freude tanzten.

Von Beginn an ging die islamische Eschatologie von der Notwendigkeit aus, vor der erwarteten Stunde des Gerichts die Welt gewaltsam zu erobern und dem Glauben Seelen zu gewinnen – eine Vorstellung, die im Laufe der Jahrhunderte ein Auf

und Ab erlebte, aber in den letzten Jahrzehnten neue Impulse durch die islamistische Wiedererweckungsbewegung erhielt. Zum Teil ist sie ein Spiegelbild der protestantischen Tradition des Christentums (eine restlos zum Islam bekehrte Welt, mit Jesus als Mohammeds Stellvertreter), zum anderen Teil eine Phantasie von der unumgänglichen Wiederkehr des »heiligen Raums«, des Kalifats, das den größten Teil Spaniens, Teile von Frankreich und den gesamten Mittleren Osten bis zu den Grenzen Chinas umfasst. Und wie das christliche Programm weissagt auch der Islam die Vernichtung oder Bekehrung der Juden.

Im Judentum ist der Weissagungsglaube, die ursprüngliche Quelle sowohl für die islamische wie die christliche Eschatologie, überraschend schwach – vielleicht ist eine gewisse Ironie, die die Beziehung zwischen den Juden und ihrem Gott prägt, dem Endzeitglauben nicht zuträglich, aber er lebt recht kraftvoll fort in der Lubawitscher Bewegung, in verschiedenen israelischen Siedlergruppen und ist natürlich von zentraler Bedeutung für die religiös begründeten Ansprüche auf umstrittene Gebiete.

Wir sollten jüngere apokalyptische Überzeugungen nicht unerwähnt lassen – die Gewissheit, dass die Welt rettungslos zum Untergang verurteilt ist durch nuklearen Schlagabtausch, Virusepidemien, Meteoriten, Bevölkerungswachstum oder Umweltbelastung. Soweit diese Katastrophen als bloße Möglichkeiten in einer ungewissen Zukunft prognostiziert werden, die sich durch vernünftiges menschliches Handeln abwenden lassen, können wir sie nicht als apokalyptisch ansehen. Sie sind bedrohlich, sie rufen zum Handeln auf. Doch wenn sie als unabänderliche Ergebnisse schicksalhafter geschichtlicher Kräfte oder angeborener menschlicher Unzulänglichkeiten hingestellt werden, haben sie viel mit ihren religiösen Pendants gemein – auch wenn ihnen der Drang zur Dämonisierung, Säuberung, Erlösung abgeht und jene Art übernatürlicher Aufsichtsinstanz fehlt, die einem Massensterben positiven Sinn und Zweck verleihen kann. Offensichtlich sind beide Lager fatalistisch und beide intensiv mit dem nuklearen Holocaust befasst, der für die Weissagungsgläubigen in der Rückschau einige Bibelstellen erklärt, die einst unverständlich erschienen. Hal Lindsey, bekanntester Propagandist des apokalyptischen Denkens in Amerika, schreibt:

»Sacharja 14,12 weissagt: ›Ihr Fleisch lässt er verwesen, während sie noch auf ihren Füßen stehen, und ihre Augen werden in ihren Höhlen verwesen und ihre Zungen werden in ihrem Mund verwesen.« Seit Hunderten von Jahren fragen sich Bibelforscher, was für eine Plage wohl Menschen so rasch, während sie noch auf ihren Füßen sind, zugrunde richten könnte. Bis zur Entwicklung der Atombombe hielt man so etwas nicht für menschenmöglich. Doch heute könnte alles, was Sacharja gewissagt hat, in einem thermonuklearen Schlagabtausch wahr werden!«*

Zwei weitere Bewegungen, mittlerweile glücklicherweise besiegt beziehungsweise in sich zusammengefallen, liefern eine weitere Verbindung zwischen religiöser und säkularer Apokalypse – so Norman Cohn auf den letzten Seiten seines Werks *Die Sehnsucht nach dem Millenium*. Die genozidäre Tendenz der apokalyptischen Bewegungen des Mittelalters ging ab 1500 zurück. Ausgeprägter Endzeitglaube setzte sich natürlich fort in den puritanischen und calvinistischen Bewegungen, bei den Milleriten, wie wir gesehen haben, in der amerikanischen Gro-

* Hal Lindsey: *Alter Planet Erde wohin*. Wetzlar, 1971

ßen Erweckung, im Mormonismus, bei den Zeugen Jehovas und in der Adventistenbewegung.

Allerdings ging die mörderische Tradition nicht vollkommen verloren. Sie überdauerte die Jahrhunderte in verschiedenen Sekten, verschiedenen Ausschreitungen, um im zwanzigsten Jahrhundert wiederaufzuerstehen – verwandelt, gekräftigt, verweltlicht, aber immer noch erkennbar in dem, was Cohn als das Wesen apokalyptischen Denkens beschreibt:

»... die gespannte Erwartung eines endgültigen Entscheidungskampfes, in dem eine Welttyrannei von einem ›auserwählten Volk‹ gestürzt und durch den die Welt erneuert sowie die Geschichte vollendet wird. Der Wille Gottes wurde im zwanzigsten Jahrhundert zwar in den Willen der Geschichte verwandelt, doch die entscheidende Forderung blieb, wie sie heute noch besteht: die Läuterung der Welt durch die Vernichtung derer, die die Verderbnis verursachen.«*

Die finsternen Phantasien des Nazismus über die Juden hatten viel mit der mörderischen antisemi-

* Norman Cohn: *The Pursuit of the Millenium*. E-Book. Pimlico Random House, London, 1993

tischen Dämonologie des Mittelalters gemein. Ein wichtiges zusätzliches Element – aus Russland importiert – waren *Die Protokolle der Weisen von Zion*, eine Fälschung der zaristischen Geheimpolizei aus dem Jahr 1905, die von Hitler und anderen zu einer rassistischen Ideologie überhöht wurde. (Interessanterweise sind die Protokolle als zentraler Text der Islamisten wieder zu Ehren gekommen: Sie werden häufig auf einschlägigen Webseiten zitiert und überall im Mittleren Osten an Straßenständen verkauft.) Das Dritte Reich und sein Traum von der tausendjährigen Herrschaft wurden in einer Art säkularer Usurpation des Endzeitdenkens direkt aus der Offenbarung des Johannes übernommen. Cohn macht uns auf die apokalyptische Sprache in *Mein Kampf* aufmerksam:

»Werden unser Volk und unser Staat das Opfer dieser blut- und geldgierigen jüdischen Völkertyrannen, so sinkt die ganze Erde ...; befreit sich Deutschland aus dieser Umklammerung, so darf diese größte Völkergefahr als für die gesamte Welt gebrochen gelten.«*

* Adolf Hitler: *Mein Kampf*. Zwei Bände in einem Band. München, 1925–1927, S. 703. [Internet Archive]

Auch im Marxismus sowjetischer Machart entdeckte Cohn eine Fortsetzung der alten Tradition der Endzeitweissagung, des letzten verzweifelten Kampfes, um die Urheber der Verderbnis auszuschalten – dieses Mal die Bourgeoisie, die dem Proletariat erliegen wird, damit der Staat hinfällig werden und das Reich des Friedens anbrechen kann. »Der Kulak ... ist bereit, Hunderttausende von Arbeitern zu erwürgen und zu massakrieren ... Erbarmungslos müssen wir die Kulaken bekriegen! Tod den Kulaken!«* Das waren Lenins Worte, und sie wurden, wie die Hitlers, zu Taten.

Vor dreißig Jahren hätten wir uns noch einreden können, das zeitgenössische religiös-apokalyptische Denken sei ein harmloses Überbleibsel eines frömmen, abergläubischen und vorwissenschaftlichen Zeitalters, das sicher hinter uns läge. Doch heute ist der Weissagungsglaube, besonders in den christlichen und islamischen Traditionen, eine Kraft in unserer Zeitgeschichte, ein mittelalterlicher Motor, der unsere modernen moralischen, geopolitischen und militärischen Bestrebungen antreibt. Die verschiedenen eifersüchtigen Himmelsgötter – und sie sind gewiss nicht ein und derselbe Gott –, die sich in der Vergangenheit direkt an

* Norman Cohn, ebd.

Abraham, Paulus, Mohammed und andere wandten, sprechen jetzt indirekt durch das Internet und die täglichen Fernsehnachrichten zu uns. Diese verschiedenen Götter haben sich unauflöslich mit unserer Politik und unseren politischen Meinungsverschiedenheiten verflochten.

Unsere weltliche und wissenschaftliche Kultur hat diese unvereinbaren übernatürlichen Gedankensysteme nicht ersetzt oder auch nur in Frage gestellt. Wissenschaftliche Methode, Skepsis oder, ganz allgemein, die Rationalität müssen erst noch eine allumfassende Erzählung von hinreichender Kraft, Schlichtheit und Breitenwirkung finden, um mit den alten Geschichten konkurrieren zu können, die dem Leben der Menschen einen Sinn geben. Die natürliche Selektion ist eine leistungsfähige, elegante und sparsame Theorie zur Erklärung des Lebens auf der Erde in all seiner Vielfalt und birgt vielleicht den Keim zu einem konkurrierenden Schöpfungsmythos, dem die zusätzliche Kraft innewohnen könnte, wahr zu sein – doch sie wartet noch auf ihren inspirierten Popularisierer, ihren Dichter, ihren Milton. Der namhafte amerikanische Biologe E. O. Wilson hat eine von der Religion losgelöste Ethik vorgeschlagen, die stattdessen aus unserer angeborenen, tiefverwurzelten Verbundenheit mit unserer natürlichen Umwelt, der Biophilia,

wie er sie nennt, abgeleitet wird – doch ein Mensch allein kann kein Moralsystem entwickeln. Die Naturwissenschaft kann von der Wahrscheinlichkeit sprechen, dass der Meeresspiegel und die weltweiten Temperaturen ansteigen, wobei sie ihre Zahlen fortwährend mit den neuesten Forschungsergebnissen abgleicht, doch in der Frage der menschlichen Zukunft kann sie nicht mit der Schaurigkeit und, vor allem, Sinnhaftigkeit der Weissagungen aus dem Buch Daniel oder der Offenbarung des Johannes mithalten. Vernunft und Mythos haben nun einmal ein gestörtes Verhältnis.

Statt das apokalyptische Denken in Frage zu stellen, hat die Naturwissenschaft es ganz offenkundig gestärkt. Sie hat uns die Möglichkeit an die Hand gegeben, uns und unsere Zivilisation in weniger als zwei Stunden zu vernichten oder in ein paar Tagen einen tödlichen Virus auf der ganzen Erde zu verbreiten. Die schwindelerregende Entwicklung unserer Vernichtungstechnologien und ihre immer größere Verfügbarkeit haben die Möglichkeit geschaffen, dass fanatische Gläubige mit all ihrer jenseitigen Leidenschaft, ihrer frommen Sehnsucht nach dem Anfang vom Ende der Zeiten den uralten Weissagungen zu ihrer Erfüllung verhelfen könnten. Wojcik zitiert aus einem Brief des Schlagersängers Pat Boone an christliche Glau-

bensgenossen. Offenbar denkt er an einen totalen Atomkrieg:

»Ich nehme an, es gibt keinen nachdenklichen Christen, der nicht glaubt, dass wir am Ende der Geschichte leben. Ich weiß nicht, wie es euch geht, ich jedenfalls finde es ziemlich aufregend. Stellt euch nur vor, ihr seht den Herrn selbst, wie der Apostel Paulus schrieb, laut rufend vom Himmel herabfahren! Wow! Und die Zeichen, dass es bald geschehen wird, sind überall.«

Wenn Ihnen die Möglichkeit einer vorsätzlichen Nuklearkatastrophe zu pessimistisch, extravagant oder lächerlich erscheint, nehmen Sie den Fall eines anderen, von Pat Boone denkbar verschiedenen Menschen – den des früheren iranischen Präsidenten Ahmadineschad. Seine vielzitierte Äußerung, Israel müsse vollständig vernichtet werden, mag reine Prahlerei von jener Art sein, wie man sie jeden Freitag in Tausenden von Moscheen in aller Welt hören kann. Doch Ahmadineschads Gebaren und seine nuklearen Ambitionen werden deutlich besorgniserregender, wenn wir sie im Zusammenhang mit seinem Endzeitglauben betrachten. In Jamkaran, einem Dorf unweit der heiligen Stadt Qom,

wurde während seiner Amtszeit eine kleine Moschee im Auftrag von Ahmadineschads Büro für zwanzig Millionen Dollar ausgebaut. Nach der apokalyptischen Tradition der Schiiten wird die Wiederkehr des zwölften Imam, des Mahdi, der im neunten Jahrhundert verschwand, in einem Brunnen hinter der Moschee erwartet. Sein Erscheinen wird den Anfang vom Ende der Tage bezeichnen. Er wird die Schlacht gegen den Daddschal anführen, die islamische Spielart des Antichristen, und mit Jesus als seinem Jünger den weltweiten Dar es Salaam errichten, die Herrschaft des Friedens unter dem Islam. Ahmadineschad ließ die Moschee zum Empfang des Mahdi ausbauen; bald strömten die Pilger zu Tausenden herbei, um das Heiligtum zu besichtigen, hatte der Präsident seinem Kabinett doch wiederholt erklärt, er erwarte die geweissagte Heimsuchung binnen zwei Jahren.

Wir können auch den berühmten Fall der rötlichen Kuh, der Färsche, nehmen. Auf dem Tempelberg in Jerusalem laufen die Endzeitgeschichten von Judentum, Christentum und Islam in einer sich zugleich verschränkenden und ausschließenden Weise zusammen, die sich als äußerst brisant erweisen könnte. Sie lieferten übrigens dem amerikanischen Schriftsteller Bob Stone den Stoff für seinen schönen Roman *Das Jerusalem-Syndrom*. Dabei

gilt der erbitterte Streit der Religionen nicht nur der Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch und gerade der Zukunft. In einer kurzen Zusammenfassung kann man schwerlich den komplexen Eschatologien gerecht werden, die sich auf diesem 15-Hektar-Flecken drängen. Die Geschichten selbst sind vertraut. Für die Juden ist der Berg – der biblische Berg Moriah – die Stätte des Ersten Tempels, der 586 v. Chr. von Nebukadnezar, und des Zweiten Tempels, der 70 n. Chr. von den Römern zerstört wurde. Nach jüdischer Überlieferung – und von besonderer Bedeutung für die miteinander streitenden Gruppen, einschließlich des Tempelinstituts – wird der Messias, wenn er schließlich kommt, den Dritten Tempel in Besitz nehmen. Der aber kann nicht gebaut werden – so dass auch die Ankunft des Messias unmöglich ist –, bevor nicht eine makellose rötliche Kuh geopfert wird.

Für Muslime ist der Berg natürlich der Standort des Felsendoms, der über der Stätte der beiden Tempel erbaut wurde und die Stelle umschließt, von wo Mohammed zu seiner nächtlichen Himmelsreise aufbrach und wo, als sich sein Pferd nach oben wandte, im felsigen Boden ein Hufabdruck zurückblieb, der als Heiligtum verehrt wird. Nach den Weissagungen wird der Daddschal ein Jude sein, der einen verheerenden Krieg gegen den Is-

lam entfesselt. Jeder Versuch, den Grundstein eines neuen Tempels zu segnen, würde als extreme Provokation verstanden werden, setzte er doch die Zerstörung der Moschee voraus. Die Symbolik, die im September 2000 Ariel Scharons Besuch auf dem Berg umgab, bleibt Gegenstand höchst unterschiedlicher Deutungen durch Muslime und Juden. Und stünden nicht so viele Menschenleben auf dem Spiel, würde der Beitrag des christlichen Fundamentalismus zu dieser hochbrisanten Mischung als amüsanter Zynismus erscheinen. Diese Weissagungsgläubigen sind sich sicher, dass Jesus auf dem Höhepunkt der Schlacht von Harmagedon wiederkehren wird, doch seine tausendjährige Herrschaft, die für die Bekehrung der Juden und Muslime zum Christentum oder ihre Vernichtung sorgen wird, kann nicht beginnen, bevor nicht der Dritte Tempel erbaut ist.

So entstand mit Hilfe christlich-fundamentalistischer Rancher aus Texas eine Rinderzucht in Israel, die die Geburt der vollkommen makellosen rötlichen Kuh fördern und auf diese Weise, so müssen wir annehmen, das Ende der Tage ein bisschen beschleunigen sollte. 1997 herrschte große Aufregung – und entsprechender Spott in den Medien –, als eine verheißungsvolle Kandidatin das Licht der Welt erblickte. Monate später riss sich dieses viel-

gepriesene Kalb eine Keule an einem Stacheldrahtzaun auf, woraufhin am Wundrand weiße Haare sprießen und das Tier augenblicklich disqualifizierten. 2002 wurde die Geburt eines weiteren roten Kalbs mit großem Jubel begrüßt, der später wieder der Enttäuschung wich. In der gefährlichen Gemengelage, zu der sich Geschichte, Religion und Politik auf dem Tempelberg verbinden, spielt die rötliche Kuh nur eine nebensächliche Rolle. Doch die Suche nach ihr und die Hoffnungen und Sehnsüchte, die sich um sie ranken, belegen die gefährliche Tendenz unter Weissagungsgläubigen, jenen Kataklysmus heraufzubeschwören, der ihrer Meinung nach zur Entstehung des Paradieses auf Erden führt. Dass es der gegenwärtigen Regierung offenbar widerstrebt, mit dem erforderlichen politischen Nachdruck auf eine Friedensregelung im israelisch-palästinensischen Konflikt hinzuwirken, hat möglicherweise weniger mit dem Druck jüdischer Gruppen als der Eschatologie der christlichen Rechten zu tun.

Geschichtliche Epochen der Unsicherheit, rascher, beunruhigender Veränderungen und sozialer Unruhen scheinen diesen alten Geschichten mehr Gewicht zu verleihen. Es bedarf keines Schriftstellers, um uns zu sagen, dass eine Erzählung, die einen Anfang hat, auch ein Ende braucht. Wo ein

Schöpfungsmythos ist, muss auch ein Schlusskapitel sein. Wo ein Gott die Welt erschafft, liegt es auch in seiner Macht, seine Schöpfung rückgängig zu machen. Wenn menschliche Schwäche oder Schlechtigkeit offenkundig wird, gibt es auch Schuldphantasien von übernatürlicher Vergeltung. Wenn die Menschen – materiell oder spirituell – zutiefst enttäuscht sind, kommen die Träume von der vollkommenen Gesellschaft, in der alle Konflikte gelöst und alle Bedürfnisse befriedigt sind.

So viel können wir verstehen – oder höflich vorgeben zu verstehen. Doch das Problem des Fatalismus bleibt. In einem Zeitalter nuklearer Bedrohung und schwerster Umweltbelastung erzeugt apokalyptischer Glaube eine ernsthafte Gefahr zweiter Ordnung. Die prekäre Logik des Eigennutzes, die uns heil durch den Kalten Krieg brachte, wäre schlagartig aufgehoben, wenn die politische Führung einer Atommacht die Massenvernichtung freudig begrüßen oder nicht mehr fürchten würde. In einem iranischen Schulbuch für die elfte Klasse werden die folgenden Worte von Ayatollah Chomeini beifällig zitiert: »Entweder wir reichen uns die Hände voll Freude über den Sieg des Islams in der Welt, oder wir wenden uns alle dem ewigen Leben und dem Märtyrertum zu. In beiden Fällen gehören uns Sieg und Erfolg.«

Wenn wir die globalen Temperaturen weiter steigen lassen, weil wir auf die Gruppe hören, die glaubt, es sei Gottes Wille, dann gehen wir wahrhaft – und buchstäblich – unter.

Wäre ich ein gläubiger Mensch, befände ich mich wohl eher an der Seite Jesu – von dem Matthäus berichtet, er habe gesagt: »Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.«

Doch selbst ein Skeptiker kann in dem Fundus an religiösen Äußerungen auch Freude, Furcht, Liebe und, vor allem, Ernsthaftigkeit finden. Ich komme noch einmal auf Philip Larkin zurück – einen Atheisten, der auch den Augenblick und das Wesen der Transzendenz kannte. Berühmt ist seine Beschreibung einer Kirche:

»Ein ernstes Haus ist es auf ernster Erde:
In seiner Luft wolln unsere Zwänge innehalten,
Wolln anerkannt und schicksalswürdig
werden.«*

Und wer könnte ernster sein als der Autor des folgenden Gebets für die Bestattung der Toten, Hiob

* Horst Meller und Klaus Reichert (Hg.): *Englische Dichtung von R. Browning bis Heaney*. München, 2001, S. 347

14,1–2, eine Beschwörung von düsterer, existenzieller Schönheit, zumal in ihrer schönen Vertonung von Henry Purcell: »Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.«

Letztlich ist die apokalyptische Überzeugung eine Funktion des Glaubens – jener strahlenden inneren Überzeugung, die keinen Beweis braucht. In der Regel werden die Waffen der Vernunft gegen den unerschütterlichen Glauben mobilisiert, doch in diesem Fall würde ich einen wunderbaren Trieb des Menschen bevorzugen – die Neugier, das Erkennungszeichen geistiger Freiheit. Organisierte Religion hat seit jeher ein – vorsichtig gesagt – gestörtes Verhältnis zur Neugier. Das Misstrauen, das den Islam zumindest in den letzten zweihundert Jahren kennzeichnet, kommt am deutlichsten in seiner Haltung gegenüber jenen zum Ausdruck, die vom Glauben abfallen, den Abtrünnigen, die sich zu anderen Religionen oder überhaupt keiner hingezogen fühlen. Noch in jüngerer Zeit, 1975, ordnete Bin Baz, der Mufti von Saudi-Arabien, in einer von Shmuel Bar zitierten Fatwa Folgendes an: »Diejenigen, die behaupten, die Erde sei rund und bewege sich um die Sonne, sind Abtrünnige, ihr Blut kann vergossen und ihr Eigentum kann im

Namen Gottes genommen werden.« Zehn Jahre später machte Bin Baz dieses Urteil rückgängig. Regelmäßig aber werden solche Abtrünnigen noch von ganz normalen islamischen Gerichten zu Strafen von Ächtung bis zu Tode Prügeln verurteilt. Wer eine der vielen Webseiten aufruft, auf denen sich muslimische Abtrünnige anonym austauschen, betritt eine Welt tapferer und verängstigter Männer und Frauen, die ihrer Unzufriedenheit und geistigen Neugier nachgegeben haben.

Doch Christen haben keinen Anlass zu Selbstgefälligkeit. Das erste Gebot heißt – bei Todesstrafe, wenn wörtlich genommen – »Du sollst keine Götter neben mir haben«. Im vierten Jahrhundert fand Augustinus eine befriedigende Formulierung für die Christenheit, die lange Bestand hatte:

»Es gibt noch eine weitere Art der Versuchung, die noch stärker mit Gefahren verbunden ist. Es ist die Krankheit der Neugier. Sie treibt uns dazu, dass wir die Geheimnisse der Natur aufdecken wollen, jene Geheimnisse, die außerhalb unseres Verständnisses liegen, die uns nichts nützen und die zu erkennen wir uns nicht wünschen sollten.«*

* Arno Rentsch: *Religion unter der Lupe*. Norderstedt, 2008, S. 59

Und doch war es Neugier, wissenschaftliche Neugier, die uns echtes, überprüfbares Wissen über die Welt geliefert und eine Vorstellung davon vermittelt hat, welche Stellung wir in der Welt einnehmen und wie es um unser Wesen bestellt ist. Dieses Wissen besitzt eine eigene Schönheit, die schrecklich sein kann. Wir beginnen gerade erst die Bedeutung dessen zu begreifen, was wir in letzter Zeit gelernt haben. Und was genau haben wir gelernt? Ich beziehe mich hier auf einen Essay von Steven Pinker, in dem er sein Ideal einer Universität beschreibt: Unter anderem haben wir gelernt, dass unser Planet ein winziges Staubkorn in einem unvorstellbar riesigen Kosmos ist; dass unsere Spezies erst seit einem winzigen Bruchteil der Erdgeschichte existiert; dass Menschen Primaten sind; dass Bewusstsein die Aktivität eines Organs ist, dessen Funktionen auf physiologischen Prozessen beruhen; dass uns bestimmte Methoden der Wahrheitsüberprüfung zu Schlussfolgerungen zwingen, die gegen den gesunden Menschenverstand verstoßen, ganz besonders radikal im Bereich der sehr großen und sehr kleinen Dinge; dass Überzeugungen, die uns sehr am Herzen liegen und sehr verbreitet sind, oft erbarmungslos widerlegt werden, wenn man sie empirischen Tests unterzieht; dass wir ohne Verlust keine Energie erzeugen oder verwenden können.

Nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge haben wir nach mehr als hundert Jahren Forschung auf zahlreichen Feldern nicht den geringsten Beweis dafür, dass sich die Zukunft vorhersagen lässt. Weit besser ist der direkte Blick in die Vergangenheit, auf die Müllhalden der nicht verwirklichten Zukunftsentwürfe, denn Neugier auf Vergangenheit könnte die Endzeitgläubigen nachdenklich stimmen, müssten sie dann doch erkennen, dass sie sich auf einem Kontinuum befinden, einer langen, seit tausend Jahren ungebrochenen Tradition der Phantastereien, die den Phantasten die unmittelbare Erlösung und dem Rest der Menschheit den Untergang versprechen. Auf einer dieser der Endzeit-Verzückung gewidmeten Webseiten, von denen es im Netz wimmelt, findet sich unter der Rubrik »Häufig gestellte Fragen« unter anderem die folgende: Was wird mit Kindern anderen Glaubens geschehen, wenn der Herr kommt? Die Antwort ist unmissverständlich: »Gottlose Eltern bringen Verdammnis über ihre Kinder.« Angesichts dieser Antwort könnte man zu dem Schluss kommen, dass der Endzeitglaube gegenüber den Erfahrungen der Geschichte wahrscheinlich ebenso immun ist wie gegenüber simplem menschlichen Anstand.

Wenn wir uns selbst vernichten, können wir davon ausgehen, dass die allgemeine Reaktion Schre-

cken und Kummer über die Sinnlosigkeit des Ganzen sein wird und nicht Verzückung. Viele von uns erinnern sich noch, dass wir einmal der Vernichtung unserer Zivilisation sehr nahe kamen, als im Oktober 1962 sowjetische Schiffe mit nuklearen Sprengköpfen, die auf dem Weg zu Abschussrampen auf Kuba unterwegs waren, auf eine Blockade der US Navy zusteuerten, und die Welt den Atem anhielt, ob Nikita Chruschtschow seinen Konvoi nach Hause beordern würde. Es ist bemerkenswert, wie wenig von diesem erschreckenden Ereignis im öffentlichen Gedächtnis, in der modernen Folklore überlebt hat. In den zahllosen militärischen, politischen, diplomatischen Schriften zur Kubakrise findet sich wenig über ihre Auswirkung auf das normale Leben jener Zeit, in den Familien, den Schulen, am Arbeitsplatz, über die Furcht und die schreckensstarre Verständnislosigkeit der breiten Öffentlichkeit. Diese Furcht hat weder hier noch anderswo so deutliche Spuren in der nationalen Erzählung hinterlassen, wie man erwarten sollte. Dazu schreibt Spencer Weart: »Als die Krise zu Ende ging, wandten die meisten Leute ihre Aufmerksamkeit so rasch ab wie ein Kind, das einen Stein aufhebt, etwas Schleimiges darunter sieht und ihn zurückfallen lässt.« Vielleicht hat auch die Ermordung Präsident Kennedys im folgenden Jahr dazu beige-

tragen, dass die Erinnerung der Leute an die Kubakrise verblasst ist. Seine Ermordung in Dallas wurde zu einem Merkzeichen in der Geschichte der weltweiten Nachrichtenübertragung: Ein enormer Anteil der Weltbevölkerung erinnerte sich offenbar genau, wo man sich jeweils befand, als man die Nachricht hörte. Diese beiden Ereignisse miteinander verschmelzend, eröffnet Christopher Hitchens seinen Essay über die Kubakrise mit den Worten: »Wie jeder Angehörige meiner Generation kann ich mich genau erinnern, wo ich stand und was ich tat an jenem Tag, als mich Präsident John Fitzgerald Kennedy beinahe umgebracht hätte.« Der Himmel gab kein Zeichen während der angespannten Stunden der Krise. Aber, so Hitchens, sie »bot der Welt den besten Ausblick auf die Pforten der Hölle, den sie je hatte«.

Ich begann mit dem Gedanken, dass die Fotografie ein Archiv der Sterblichkeit sei, und möchte enden mit dem Foto eines Massensterbens. Es zeigt, wie 1993, am Ende einer 51-tägigen Belagerung, glühende Flammen und Rauch aus einem Gebäude im texanischen Waco steigen. Die Gruppe in dem Gebäude waren die *Branch Davidians*, eine Splittergruppe der Davidianer, die ihrerseits ein Ableger der Siebenten-Tags-Adventisten waren. Ihr Anführer David Koresh war durchdrungen von der bibli-

schen Endzeittheologie und überzeugt, dass Amerika Babylon sei, der Handlanger Satans, der in Gestalt des Bureau of Alcohol, Tobacco, and Firearms und des FBI komme, um die den Sabbat einhaltenden »Übrigen« zu vernichten, die aus dem reinigenden, selbstmörderischen Feuer hervorgehen würden, um den Anbruch eines neuen Reichs zu erleben. Hier haben wir in der Tat Susan Sontags »postume Ironie«: Das mittelalterliche Europa erschuf sich neu in Gestalt eines charismatischen Mannes, eines Messias, eines Boten Gottes, des Trägers der vollkommenen Wahrheit, der sexuelle Macht über seine Anhängerinnen ausübte und sie dazu bewog, ihm Kinder zu gebären, die den Anfang einer »Davidianischen« Linie bilden sollten. In dem glühenden Inferno starben die Kinder, ihre Mütter und andere Anhänger. Noch mehr starben zwei Jahre später, als Timothy McVeigh sein Blutbad in Oklahoma City verübte, um an der Regierung Rache zu nehmen für ihren Angriff auf Waco. Nicht umsonst ist »Frömmigkeit« eines der von Psychiatern dokumentierten und beschriebenen Symptome einer beginnenden Psychose.

Ist es mittlerweile tatsächlich so um die öffentliche Meinung bestellt, dass es nicht mehr als Platitude gilt, wenn man sagt, die Evidenz der Vergangenheit und die Stimme unserer hochgeschätzten

Vernunft ließen darauf schließen, dass die Zukunft nicht feststehe? Wir haben keinen Grund zu der Annahme, dass irgendwelche Daten im Himmel oder in der Hölle vorgemerkt sind. Vielleicht vernichten wir uns selbst; vielleicht kommen wir davon. Uns dieser Ungewissheit zu stellen ist ein Gebot unserer Reife und unser einziger Ansporn zu klugem Handeln. Die Gläubigen sollten heute im Grunde wissen, dass ihr wohlwollender und wachsender persönlicher Gott – wenn sie denn recht haben und es ihn wirklich gibt – nicht gern interveniert, wie all die täglichen Tragödien, all die toten Kinder bezeugen. Wir anderen wissen: Wenn nicht der Beweis des Gegenteils erbracht wird, spricht eine hohe Wahrscheinlichkeit dagegen, dass da oben jemand ist. Wie auch immer, in diesem Fall spielt es kaum eine Rolle, wer unrecht hat – niemand wird uns retten, wenn wir es nicht tun.

Lecture at Stanford University, 2007